

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 87 (1993)
Heft: 2

Artikel: Kuba und die Gabe des Lebens
Autor: Betto, Frei
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kuba und die Gabe des Lebens

Der brasilianische Befreiungstheologe Frei Betto legt mit seinem Text einmal mehr ein christliches Zeugnis für die kubanische Revolution ab. Ohne die Mängel dieses bald letzten noch verbliebenen realsozialistischen Staates zu verschweigen, rückt der Autor jenes Grundrecht in den Mittelpunkt, das für die Völker Lateinamerikas das im buchstäblichen Sinn vitalste ist: das Grundrecht auf Leben. Dieser Massstab, der zugleich ein genuin biblischer ist, heisst uns, Kuba anders zu sehen als seine – vielleicht schon bald triumphierenden – Feinde. Die Übersetzung des Textes besorgte Frei Bettos und unser Freund Viktor Hofstetter.

Red.

Das Land mit der höchsten Lebenserwartung und der tiefsten Kindersterblichkeit in Lateinamerika

Die kubanische Revolution wurde am vergangenen 1. Januar 34 Jahre alt. Während dieser Zeitspanne hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung in Lateinamerika von 51,8 auf kaum 68 Jahre erhöht. In Brasilien lag sie 1955 bei 51, 1990 bei 64,9 Jahren. In Kuba ist sie von 59,5 Jahren 1955 auf heute 75,2 Jahre und damit auf die höchste des ganzen Kontinents gestiegen. Die Kindersterblichkeit in Lateinamerika fiel 1955 bis 1990 von 126 auf 54,6 pro tausend Lebendgeborene. In Brasilien fiel sie von 134,7 auf 63,2. In Kuba von 80,6 auf 10,2. Sie ist die tiefste des ganzen Kontinents.

Als ich Kuba 1981 zum ersten Mal besuchte, sind mir am meisten all die Dinge aufgefallen, *die es dort nicht gibt*: Kinder, die auf den Strassen verloren herumziehen, Bettler, die in zerrissenen Hosen herumliegen, Menschen, die unterbeschäftigt sind, Familien, die unter einer Brücke schlafen, Bordellviertel usw. Es war nicht das Paradies, aber verglichen mit den anderen Ländern Lateinamerikas hatte Kuba einen Lebensstandard erreicht, der es seinen Bürgern erlaubte, ihre Menschenwürde wiederzufinden. So können heute alle Kinder in Kuba zur Schule gehen. Es gibt keine

Minderjährigen auf dem Arbeitsmarkt. Erziehung und Gesundheitsversorgung sind Rechte, für die kein Bewohner der Insel auch nur einen Pfennig ausgeben muss.

Mit den Augen des Glaubens

Ein Christ muss die Wirklichkeit mit andern Augen betrachten. Der Glaube ist wie eine Brille, die der Herr uns schenkt, um in der menschlichen Wirklichkeit die Werte und Gegenwerte des *Evangeliums* zu entziffern. Man versucht, uns einzureden, da nur das Negative zu sehen, wo es so viele Zeichen des Lebens gibt – und die neoliberale Ideologie verstärkt diese Sicht. Aber lassen wir uns nicht täuschen. Die Kriterien des *Evangeliums* helfen uns, die Geister zu unterscheiden und den Ideologien gegenüber kritisch zu sein, seien sie nun fortschrittliche oder konservative.

Für Jesus waren die Schlüssel zum Verständnis der Wirklichkeit nicht die gleichen wie für die Pharisäer. Diese glaubten, dass jede Situation nach dem Massstab, ob sie legal oder illegal sei, bewertet werden müsse. Indem Jesus eine solche dualistische Betrachtungsweise zurückwies, führte er eine *neue Dialektik* ein: jene von *gerecht und ungerecht*. Es gibt Gesetze, die sehr ungerecht sind, wie es Taten gibt, die, obwohl sie illegal sind, gerecht sein können. Der Menschensohn aber verteidigt ein

höheres Recht, nämlich das Recht, jenen, die hungern, zu essen zu geben (Mk 2,23-28). Aus der gleichen Sicht rechtfertigt die kirchliche Soziallehre, die auf der Lehre des hl. Thomas von Aquin begründet ist, die Rechtmässigkeit von Landbesetzungen, wenn den Bauern kein anderes Mittel bleibt, um ihr Überleben zu sichern.

Für die Pharisäer werden die Dinge in rein und unrein aufgeteilt. Das Heilige ist der Reinheit nahe, während das Profane dem Reich der Unreinheit angehört. Jesus selbst wurde angeklagt, dass er sich nicht pflichtgemäss reinigte, bevor er sich zu Tisch setzte, und dass er sich in Gesellschaft von Personen begab, die als unrein galten (Mt 15). Aus der Sicht Jesu kann keine Situation nach dem Gegensatz rein oder unrein beurteilt werden. In der ganzen Bibel, vom ersten bis zum letzten Kapitel, ist der entscheidende Gegensatz *Leben und Tod*.

Der Gott der Christen ist kein anderer als der *Gott des Lebens*. «Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Fülle haben», sagt Jesus und definiert so seinen Auftrag (J 10,10). Das Leben ist die grösste Gabe Gottes, nicht der Glaube oder die Kirche oder der innere Friede. Das Leben – dieses Wunder, das dem Universum erlaubt, sich selbst zu betrachten, und der Wissenschaft die Fähigkeit gibt, es zu beschreiben, ohne seinen Einbruch in den Lauf der Natur erklären zu können – ist das, was Gott am meisten schätzt. Sein Sohn ist auferstanden, um die Verheissung einzulösen, dass angesichts des Todes das letzte Wort das Leben ist, das Leben für immer.

Die biblisch-theologischen Kategorien leiten uns an, in der Analyse der Dinge, die die menschlichen Personen betreffen, eine eigene Optik zu wählen. Nichts entgeht der Sichtweise des Glaubens, wie sie uns das Evangelium darlegt. Auch nicht die kubanische Revolution.

Der Ort, von dem aus wir etwas sehen

Der Kopf denkt anders, je nachdem wo die Füsse stehen, pflege ich in meiner Bildungsarbeit zu sagen. Dies bedeutet, dass

zwei verschiedene Augenpaare den gleichen Gegenstand, die gleiche Situation nicht auf die gleiche Weise sehen. Ein Lateinamerikaner hat bessere Voraussetzungen, die Werke von Gabriel García Márquez zu verstehen, als ein Europäer, wie auch der gleiche Text des Kommunistischen Manifestes in einem Vorlesungssaal der Sorbonne anders verstanden wird als bei der Guerilla von Guatemala.

Wenn wir von Kuba sprechen, in welchem *Kontext* tun wir das? Wo stehen unsere Füsse? Sehen wir dieses Land aus der Warte der grossen Mittelschicht des Westens, die den Niedergang des Sozialismus in Osteuropa wie einen Sieg der Freiheit und der Demokratie feierte, oder aus der Sicht der entwürdigenden Lebensbedingungen der Mehrheit der Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas? Meine Weise, die kubanische Revolution zu verstehen, geht von den Gegebenheiten und der Sichtweise des Evangeliums aus (gerecht : ungerecht = Leben : Tod). Der soziale und verstandesmässige Ort meiner Betrachtung ist die Situation der Mehrheit unserer lateinamerikanischen und brasilianischen Bevölkerung.

In dieser Optik hat die kubanische Revolution aus der kleinen Insel der Karibik den einzigen Ort Lateinamerikas gemacht, wo das *menschliche Leben* für die ganze Bevölkerung biologisch und sozial möglich ist. Hier ist die grösste Gabe Gottes *strukturell gesichert*. Es gibt keine Menschen, die den Müll nach Resten durchwühlen müssen, um zu überleben, keine barfüssigen Kinder, die in den Strassen betteln, keine Banden von Frauen, die gezwungen sind, ihren Körper zu verkaufen, um essen zu können, keine Drogenmafia, die aus der ganzen Hoffnungslosigkeit noch Profit schlagen kann, keine Todeschwadronen, die das Gesetz der Hunde anwenden, keine Bauern, die von ihrem Land vertrieben werden, aber auch keine arbeitslosen Arbeiter. Diese Szenen, die unsere «christlichen» Länder prägen, sind aus der Wirklichkeit Kubas verbannt. Die Güter der Erde und die Früchte der menschlichen Arbeit wurden durch den

Sozialismus tatsächlich aufgeteilt – dank der politischen Dimension des eucharistischen Handelns.

Dabei konnte die kubanische Revolution ihre *Wege nicht selber wählen*. Wer die Geschichte dieser Revolution kennt, weiss, unter welch schwierigen Bedingungen das kubanische Volk der Schweinebuchtinvasion, die 1961 von der Kennedy-Regierung vorbereitet wurde, widerstanden hat. Die USA haben nie die Souveränität irgendeines Landes der Welt akzeptiert, sondern einem jeden die traurige Option «Kapitalismus oder Tod» aufgezwungen. Kuba war gezwungen, sich mit der Sowjetunion zu verbünden, um das zu verhindern, was später in Grenada unter Maurice Bishop und im sandinistischen Nicaragua geschehen ist.

Zur Strafe zwangen die USA der Insel eine harte *Wirtschafts- und Handelsblockade* auf. Die ganze Technologie musste ausgewechselt werden, weil es in den sozialistischen Ländern keine Ersatzteile für die westlichen Apparate gab. Es dauerte viele Jahre, bis die Infrastruktur Kubas auf die Technologie der osteuropäischen Länder abgestimmt war. Die USA verhindern, dass die Kubaner auch nur ein Reagenzglas importieren, um das Leben von Kindern zu retten. Weil es auf der Insel keine grossen Wasserreserven gibt, wird die ganze Energie aus Erdöl gewonnen. Dieses muss mit Schiffen aus der Sowjetunion über 13 000 Kilometer transportiert werden, weil die Blockade verhindert, dass es aus Mexiko oder Venezuela eingeführt werden könnte (obwohl die Präsidenten dieser Länder noch so gerne ihre «Demokratien» nach Kuba exportieren möchten).

Trotz allem hat sich Kuba gut entwickelt. Die ganze Bevölkerung wurde alphabetisiert, ein fortschrittliches Gesundheitssystem auf die Beine gestellt, und es gibt Vollbeschäftigung. Für alle sind zwar bescheidene, aber *menschenwürdige Lebensbedingungen* geschaffen worden. Viele Freiwillige arbeiteten in Drittweltländern. Auch bei der Behandlung von Psychischkranken oder der Wiedereingliederung von Gefangenen wurden innovative

Schritte unternommen. Das Leben als biologisches und soziales Phänomen ist für die Gesamtheit der Bevölkerung strukturell gesichert – was kein anderes Land Lateinamerikas in den letzten 34 Jahren zu schaffen vermochte.

Das demokratische Recht auf Leben

Wer seine besitzbürgerlichen Interessen zum Ausgangspunkt nimmt, für den ist Kuba ein *unerträgliches Land*. Man kann keine Hausangestellte haben und ein eigenes Auto nur mit Schwierigkeiten. Man kann keine Ferien im Ausland machen. Und auch der Zugang zu überflüssigen Konsumgütern, wie die neuste CD von Pavarotti oder ein Fläschchen französisches Parfüm, ist nicht einfach. Den Freunden, die mich fragen, wie das Leben in Kuba sei, antworte ich: «Wer in Brasilien zu den Reichen gehört, für den wäre es die Hölle, denn es gäbe für ihn sehr viele Einschränkungen in Kauf zu nehmen; für einen Mittelständler wäre es das Fegfeuer, denn es gäbe viele Anforderungen, denen er sich unterziehen müsste; aber für einen Lohnarbeiter oder einen Arbeitslosen wäre es das Paradies, denn es gibt sehr viele soziale Garantien.»

Jedes Volk bewegt sich innerhalb einer *Zeitepoche* in bestimmten Mustern, die seine Kultur prägen. Es wäre für einen Griechen aus der Zeit des Aristoteles undenkbar gewesen, der Handarbeit einen besonderen Wert beizumessen, gleich wie ein Jude im Palästina des ersten Jahrhunderts nie die Gottheit des Kaisers anerkennen konnte. Ein Adliger des Hochmittelalters hätte nie an der Theorie gezweifelt, dass die Welt der Mittelpunkt des Universums sei. Genau wie ein normaler Nordamerikaner am Ende dieses Jahrhunderts nie an der Übermacht seines Landes zweifelt, das für ihn der Inbegriff der Freiheit ist.

Heute wird unter der Vormacht des Neoliberalismus die *Demokratie als universaler Wert* verkündet. Aber was versteht man unter Demokratie? Was soll ihre rein formale Karikatur, die in Lateinamerika vorherrscht und die nicht einmal eine san-

dinistische Regierung in Nicaragua oder das Regierungsprogramm eines Jean-Bertrand Aristide in Haiti vertragen kann, nicht die wirkliche Beteiligung der Mehrheit der Bevölkerung an den politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen des Landes? Wenn wir das allgemeine Wahlrecht als das oberste Merkmal einer Demokratie betrachten, auch wenn diese autoritäre Regierungen legitimiert, die der nationalen Souveränität widersprechen, ist es nicht verwunderlich, dass Athen als der Prototyp der Demokratie gilt. Dabei wissen wir, dass es für den Unterhalt der 20 000 freien Bürger, die auf dem Areopag dem Luxus des Debattierens frönten, 400 000 Sklaven brauchte! Wenn wir die Demokratie in ihrer wirklichen Bedeutung ernst nehmen, nämlich als Regierung des Volkes für das Volk, dann müssen wir anerkennen, dass diese Utopie sich bis heute in unserer Welt noch nicht verwirklicht hat – mit Ausnahme einiger kleiner Indiodörfer.

Man kann die kubanische Situation nicht analysieren ohne historisch-strukturelle Bedingungen in Betracht zu ziehen, wie die Blockade der USA, die Auslandverschuldung, die tiefen Preise der Exportprodukte, die technologische Abhängigkeit vom ehemaligen sozialistischen Block Osteuropas. Auch wenn Kuba nicht das Wünschenswerte erreicht hat, so hat es doch das Mögliche getan, um der Aggression der USA zu widerstehen, die Armut auszurotten, menschenwürdige Lebensbedingungen zu ermöglichen und seine internatio-

nale Solidarität unter Beweis zu stellen. Auch wer mit dem Prinzip der Einheitspartei nicht einverstanden ist, ebenso wenig mit dem Fehlen autonomer Volksbewegungen oder mit der totalen Verstaatlichung der Wirtschaft, muss erkennen, dass die ethischen und sozialen Errungenschaften der Revolution, Kuba zu einem *Hoffnungszeichen* für all jene gemacht haben, die in Lateinamerika davon träumen, sich von der kapitalistischen Unterdrückung zu befreien. Unter ihr funktionieren die Gesetze des Marktes wie für einen exklusiven Club, der wenige bevorzugt und die Mehrheit vom vollen Recht auf Leben ausschliesst. Es genügt, die statistischen Daten der USA von 1990 zu betrachten: Die Zahl der Armen ist bei einer Bevölkerung von 248,7 Millionen auf 33,6 Millionen gestiegen, das sind 2,1 Millionen mehr als 1989. Als arm wird bezeichnet, wenn eine Familie von vier Personen das Minimaleinkommen von 13 359 Dollar pro Jahr nicht erreicht. Nach der amerikanischen Regierung leben 1/5 der Kinder und 1/3 der Schwarzen in Armut.

Wenn heute 80 Prozent der Weltproduktion von kaum 25 Prozent der Weltbevölkerung verbraucht wird, wie könnte es da eine Hoffnung auf Leben geben für die 6,3 Milliarden Menschen, die im Jahr 2000 den Planeten bewohnen und zum grössten Teil von der Verteilung der Güter ausgeschlossen sein werden? In diesem Sinne ist Kuba für diejenigen, die nach Gerechtigkeit dürsten, noch immer ein Zukunftstraum.

SPIEGEL: Bereit der Revolutionär Tomás Borge etwas in seiner politischen Karriere?

BORGE: Vielleicht, dass ich nicht bescheidener war. 1979, als wir die Revolution (in Nicaragua) durchkämpften, nahmen wir uns sehr wichtig – vielleicht haben wir uns sogar für Helden gehalten.

(DER SPIEGEL 49/90)